



Der Sturz der Mittelmächte

Nowak, Karl Friedrich

München, 1921

Dokumente

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84190](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-84190)

DOKUMENTE

Nowak, Sturz der Mittelmächte 27

**Der k. u. k. Minister des Aeußern Graf Ottokar Czernin
an Kaiserin Zita von Oesterreich.**

„Minister des Aeußern.

17. 2. 1917.

Allergnädigste Herrin!

Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben befohlen, daß ich Eurer Majestät täglich einen Bericht über die äußere Lage vorlegen darf, einen Befehl, dem ich von morgen an nachkommen werde.

Bei genauer Ueberlegung der Argumente Euerer Majestät in meiner heutigen Audienz würde ich den größten Wert darauf legen, wenn der Prinz Sixtus selbst zu Eurer Majestät käme.

Wenn Eure Majestät Selbst mit ihm sprechen könnten, würde unsere Sache bedeutend weiter kommen.

Ich erfahre aus sehr guter Quelle, daß das Ministerium Caillaux am Horizont erscheint. Das wäre ein „Friedensministerium“; vielleicht hängen die beiden Aktionen zusammen.

Eurer Majestät

küßt die Hände

Ihr ergebenster Diener

Czernin m. p.“

**Mémoire des k. u. k. Ministers des Aeußern Grafen
Ottokar Czernin an Kaiser Karl von Oesterreich.**

Ueberreicht im Sommer 1917, ein Halbjahr vor den Verhandlungen von Brest Litowsk, zwischen dem russischen Angriff bei Kalusch und dem Gegenangriff der Verbündeten bei Zborow.

„Streng geheim.

**Kriegsziele
und
die polnische Frage.**

Es ist eine selbstverständliche Binsenwahrheit, daß es unser erster Wunsch sein muß, die Monarchie mindestens intakt und ohne Einbuße aus diesem Kriege herauszubekommen. Im Osten sind dank der Kriegskarte politische Kombinationen möglich, welche dieses Ziel erreichen lassen können. Es ist denkbar, daß wir die Rußland abgenommenen und besetzten Gebiete vorerst als Kompensationsobjekt gebrauchen können, um Ostgalizien und die Bukowina zurückzuerhalten. Anders steht leider die Sache im Süden. Falls es uns nicht gelingt, die Italiener noch vor Friedensschluß von unserem Territorium zu vertreiben, so sehe ich — so traurig das klingt — absolut keine Möglichkeit, das verlorene Territorium zurückzugewinnen.

Es wird mir gesagt, eine territoriale Konzession an Italien sei ein Ding der Unmöglichkeit und man müsse es erreichen, daß eine militärische Operation eingeleitet werde, welche unser Territorium säubert. Die militärische Situation ist die, daß im Westen 100 neue Divisionen den Deutschen gegenüberstehen, daß die Deutschen weite Territorien räumen, um nur die Möglichkeit zu bekommen, den erwarteten Ansturm auszuhalten, daß sie also gar

nicht imstande sind, Truppen vom Westen für uns abzugeben; daß zweitens wir im Osten auf der ganzen Linie einer großen Uebermacht gegenüberstehen, so daß im besten Falle ein gelungener Defensivkrieg erwartet werden kann und daß wir schließlich in Italien selbst einer vierfachen Uebermacht gegenüberstehen, eine Offensive also mit den dort befindlichen Kräften ganz ausgeschlossen ist. Bei dieser militärischen Situation ist es sehr leicht gesagt, die Politiker müßten eine militärische Offensive gegen Italien erzwingen, es steht diesem Postulat ein kategorisches „unmöglich“ gegenüber und es würden Bitten und Démarchen beim deutschen Generalstabe nichts anderes erreichen als eine direkte Ablehnung und die Demütigung, umsonst gebeten zu haben. Ich halte also eine ernste, sachliche Diskussion, welche sich ausschließlich auf dieses eben angeführte Argument stützt, für unmöglich.

Natürlich ist es möglich, daß die militärische Situation sich plötzlich zu unseren Gunsten verändert. Die Vorgänge in Rußland, gewisse Anzeichen höchster Kriegsmüdigkeit in Italien schließen die Möglichkeit einer veränderten militärischen Lage nicht aus und in diesem Falle wäre es ja ganz selbstverständlich unsere erste Pflicht, vor allem das an Italien verlorene Territorium zurückzugewinnen. Solange dieser Fall aber nicht eingetreten ist, muß die Politik mit einer ungünstigen Grenzverschiebung im Süden rechnen und es muß dieses Faktum bei Besprechung der Kriegsziele als ein ebenso bedauerlicher wie möglicher Faktor in Kombination gezogen werden. Mit anderen Worten: Wir müssen die Eventualität ins Auge fassen, den Verlust, den wir im Süden erleiden, auf anderem Gebiete kompensieren zu können.

Und zu diesem eben angeführten Grunde, welcher eine territoriale Vergrößerung kategorisch verlangt, kommt noch ein zweiter, mindestens ebenso wichtiger. Wenn Deutschland aus diesem Kriege ungefähr mit dem status quo ante hervorgehen würde, dann könnte ich zugeben, daß auch die Monarchie mit ungefähr ihren alten Grenzen herauskommen dürfte. Wenn aber, wie ich trotz alledem für wahrscheinlich halte, Deutschland mit Gebietserweite-

rungen im Osten den Krieg abschließt, wenn ferner, wie ich ebenfalls glaube, Bulgarien mit bedeutenden Vergrößerungen aus diesem Kriege hervorgeht, dann ist es meiner Ansicht nach vollständig unmöglich, die Monarchie mit dem *status quo* oder sogar verkleinert aus diesem Kriege austreten zu lassen. Das Bild wäre dann, daß die Monarchie Hunderttausende von Toten und Milliarden von Schulden als Bilanz aufzuweisen hat, daß sie in Not und Elend geraten ist ausschließlich und nur mit dem einzigen Effekt, Deutschland und Bulgarien zu Vorteilen verholfen zu haben. Eine solche Politik würde nirgends, weder in Oesterreich noch in Ungarn, verstanden werden und mit Recht nicht. Sie könnte nicht verstanden werden, vor allem bei nichtdeutschen Völkern Zisleithaniens, weil die übermenschlichen Leistungen, die in der Geschichte beispiellos dastehenden Anstrengungen, die heldenmütigen Opfer — alles dies nur ad majorem gloriam Germaniae — eine *Stimmung* auslösen müßte, welche an den Lebensnerv der Monarchie und an die Wurzeln der Dynastie greifen müßten.

Akzeptiert man diesen Gedankengang, gibt man zu, daß eine Vergrößerung Deutschlands auch eine Vergrößerung der Monarchie unbedingt involviert, dann muß man der Frage näher treten, wo denn eine solche überhaupt möglich wäre, und da gibt es zwei große Gebiete, die in Frage kommen: den Osten und den Süden. Beginnen wir mit dem Osten. Im Osten ist der polnische Staat durch ein bindendes Wort der beiden Monarchen in den Sattel gesetzt, und wir müssen — ob es uns nun heute gefällt oder nicht (mir allerdings gefällt es nicht) — mit der Existenz dieses zukünftigen Staates rechnen. Dieser polnische Staat kann eine vierfache Orientierung erhalten: Es kann

1. die „austro-polnische“ Lösung im Prinzip als möglich gedacht werden,
2. eine „germano-polnische“,
3. eine „russo-polnische“ Lösung envisagiert werden, und es kann schließlich
4. ein wirklich selbständiger polnischer Staat, der unabhängig von allen seinen Nachbarn aufgestellt wird, gedacht werden.

Ich füge sofort hinzu, daß ich die erste und vierte Lösung für rein theoretisch halte. Wir werden weder die austro-polnische Lösung gegen den offenen und energischesten Widerstand Deutschlands durchzusetzen imstande sein, noch ist es denkbar, daß ein wirklich selbständiges und unabhängiges Polen praktisch denkbar sei, wenn nicht aus anderen Gründen, so aus dem, daß eben wieder Deutschland diese Lösung um keinen Preis zugeben würde, und weil wir nicht die militärische Kraft haben, Dinge durchzusetzen, die in letzter Instanz von Berlin aus mit Aufbietung allen denkbaren Druckes entschieden werden würden. Bleiben also die beiden anderen Lösungen, welche für uns ungefähr gleich ungünstig sind, und welche sich dahin zusammenfassen lassen, daß Polen sich gegen Deutschland oder Rußland orientiert und in beiden Fällen für uns nicht mehr in Betracht kommt. Auf diesem Wege also, scheint es mir, kommen wir nicht weiter. Wir müssen eine ganz andere Richtung einschlagen, wollen wir den Versuch unternehmen, wenigstens halbwegs auf unsere Kosten zu kommen. Bevor ich hierauf eingehe, möchte ich noch kurz die galizische Frage mit ihrem engen Zusammenhange mit der polnischen streifen. Es ist ganz richtig, daß das selbständige Königreich Polen die polnische Irredenta in Galizien steigern und vergrößern dürfte. Das würde aber unter allen Umständen, mit Ausnahme der austro-polnischen Lösung, eintreten und mit diesem Faktum haben wir rechnen müssen in dem Augenblicke, als dieser polnische Staat erklärt wurde. Ich unterschätze keineswegs die Schwierigkeiten, welche die kommenden Zeiten durch diese vergrößerte polnische Irredenta bringen werden, aber ich überschätze sie auch nicht. Ich halte es für ein gedankenloses Geschwätz, wenn man das Schlagwort der Irredenta mit dem des Verlustes Galiziens in einen Topf wirft. Das ist ein Schlagwort, das von einigen geprägt und von Tausenden nachgesprochen wird, bei näherer Prüfung aber nicht standhält. Wir haben in der Monarchie zahllose Formen der Irredenta: wir haben eine Irredenta im Trento, eine in Siebenbürgen, wir haben sie also bei einer milderer und bei einer strengerer Behandlung der fremden Nation, wir haben eine Irredenta in Böhmen, welche sich gerade jetzt

als sehr lebensfähig erwiesen hat, wir haben eine südsla-
wische Irredenta usw. Und die Irredenta ist gar keine Spe-
zialität der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die
Russen haben eine Irredenta im weiteren Sinne in Finn-
land, die Engländer in Irland und die Deutschen eine im
Elsaß wie in Posen, kurzum ein jeder Staat, der in
sich fremde Nationen einschließt, hat mehr oder weniger
mit zentrifugalen Bestrebungen zu rechnen. Daß Oester-
reich-Ungarn bei seiner aus Nationen zusammengewür-
felten Konstellation eine besonders farbenprächtige Irre-
denta hat, ist dabei doch ganz selbstverständlich. Wenn
wir über Ottakring *) hinausgehen, so stoßen wir auf eine
Irredenta. Unsere Irredenten aber, so lästig sie sein
mögen, zum Verluste der Provinzen führen sie nicht.
Wenn wir den Trento verlieren, so geschieht sie nicht
wegen der dort herrschenden Irredenta, sondern des-
halb, weil wir zu schwach sind, die Reichsitaliener
hinauszuwerfen; und wenn wir die Rumänen nicht aus
Siebenbürgen verjagt hätten, so hätten wir wahrschei-
lich Siebenbürgen verloren, ob es nun dort eine Irredenta
gegeben hätte oder nicht. Unsere militärische Stärke also,
die Kraft unseres Staates wird in Zukunft darüber entschei-
den, ob wir Provinzen verlieren oder nicht, nicht aber die
Irredenta, die ein Attribut des österreichisch-ungarischen
Staates bleiben wird, solange er besteht. Und um nun auf
Polen zurückzukommen und auf die dort zu erwartende
stärkere Irredenta: Wenn nicht ein neuer Krieg, wenn
nicht eine Revolution Galizien losreißt, so werden wir
diese Provinz nicht verlieren, mögen nun die Polen etwas
mehr oder minder intensiv über die Grenze schielen. Es
heißt aber wirklich unsere Zeit nicht mehr verstehen,
wenn man glaubt, daß die kommenden Zeiten im Zeichen
neuer Kriege oder nationaler Revolutionen stehen wer-
den. Ich wenigstens, ich bin fest überzeugt, daß dieses
fürchterliche Morden auf undenkliche Zeiten hinaus der
letzte Krieg gewesen sein dürfte. Das, was die Völker
jetzt ertragen haben, das werden sie sich kein zweites
Mal gefallen lassen, und die Monarchen und die Regierun-

*) Ein Wiener Vorstadtviertel.

gen werden sehr klug, sehr vorsichtig und sehr entgegenkommend gegenüber den Strömungen der breiten Massen sein müssen, wenn sie es verhindern wollen, daß die ganz unvermeidlichen europäischen Veränderungen nicht über ihren Kopf hinaus gemacht werden; die Zukunft dürfte im Zeichen sozialer Veränderungen stehen, wie ich glaube, ohne es allerdings vorerst beweisen zu können. Schließlich aber gibt es in Ostgalizien noch die Ruthenen, durch welche man einen Riegel zwischen unsere und die fremden Polen schieben kann.

Ich sehe gar keine Möglichkeit, im Osten irgendwie auf unsere Kosten zu kommen. Alles aber weist uns kategorisch auf den Balkan hin. Dank der geographischen Lage ist es auch in Berlin bis zu einem gewissen Grade verständlich, daß wir ein Vorrecht auf den Balkan haben, und hier liegt das große Gebiet, auf welchem wir Ersatz für die furchtbaren gebrachten Opfer suchen und finden können. Von Montenegro müssen wir aus militärischen Gründen den Lovcen haben, das verkleinerte Serbien soll in unsere Zoll- und Handelsgemeinschaft aufgenommen werden und soll gezwungen werden, sein zukünftiges Heil und seinen Wohlstand in immer engerem Anschluß an die Monarchie zu finden. Und schließlich Rumänien. Rumänien müssen wir erhalten; wir müssen die Walachei bekommen und die ganze Moldau bis zum Sereth. Den östlichen Teil der Moldau wollen wir Rußland antragen — und hier sehe ich eine wesentliche Erleichterung des Friedensschlusses —, die alte Dobrudsche soll an Bulgarien fallen, und der kleine erübrigende Rest mag das neue kleine Rumänien bleiben und dergestalt den doppelten Zweck erfüllen, als Keil zwischen Bulgarien und Rußland zu dienen und die Donau mündungen zu besitzen, welche selbst zu erhalten, wohl große Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Anerkennt man, daß diese Lösung eine für uns nicht unvorteilhafte sei, so muß man sich fragen, wie man denn zu dieser Lösung gelangen kann. Wenn wir auf dem rein negativen und, wie ich behaupte, vollständig impotenten Standpunkt beharren, daß wir Deutschland zu hindern trachten, den „germano-polnischen“ Staat zu gründen, ohne

gleichzeitig den Preis zu nennen, um welchen wir diesen „germano-polnischen“ Staat zu gestatten bereit sind, dann werden wir gar nichts anderes erreichen, als das Verhältnis zu Deutschland immer mehr zu trüben und zu vergiften, wir werden schließlich doch nachgeben müssen, weil dieses Kondominium auf die Dauer unhaltbar ist, und wir werden auf dem Balkan nichts erhalten haben, weil wir die kostbare Zeit mit negativen und impotenten, ziel- und zwecklosen Manövern verloren haben werden. Dann werden wir zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzen und weder Rumänien noch Polen haben. Wenn wir hingegen den Deutschen erklären, daß wir die von uns besetzten Gebiete Polens nicht herausgeben werden, bevor sie uns nicht Rumänien angegliedert haben, so werden wir darin ein Mittel finden, unsere Zwecke zu realisieren, und wir werden damit eine Taktik einschlagen, die auch in Berlin verstanden werden muß und die sich doch sehr wesentlich von jener unterscheidet, die ohne erreichbaren Zweck und ohne greifbares Ziel darin besteht, die Deutschen zu hindern, ohne uns zu nützen.

Man sagt mir, es sei ein kardinaler Fehler, auch nur im Prinzip zuzugeben, daß wir eventuell auf die austro-polnische Lösung verzichten und unter Umständen aus Polen herausgehen; Rumänien würden wir so wie so niemals bekommen, und dieser eventuelle Verzicht auf Polen werde uns auch von dort vertreiben. Diese Logik verstehe ich nicht. Gutwillig und freiwillig gehen wir nicht aus unserem Polen heraus, bis es uns abgekauft wird — und hinausgeworfen werden mit Waffengewalt können wir doch auch dann, wenn wir niemals an Rumänien gedacht hätten.

Rumänien ist ein Milliardenobjekt. Dies auszuführen, hieße Eulen nach Athen tragen. Die Erwerbung eines Milliardenobjektes hat Sinn und hat Zweck, und wenn auch in der ersten Zeit Wiener Bierhauspolitiker und ungarische Desparados dagegen Stellung nehmen werden, so können solche Momente doch wohl nicht ausschlaggebend sein. Es gibt in der Praxis keine Lösung, welche mit ungeteiltem Beifalle der ganzen Monarchie aufgenommen werden könnte.

Die Frage steht so, ob die Erwerbung Rumäniens nicht im Laufe der Jahre als ein Erfolg bezeichnet werden wird. Natürlich, der österreichische Standpunkt, der betonen wird, Oesterreich habe gegen Italien Provinzen verloren, dafür habe Ungarn reiches Gebiet gewonnen — der Nachteil sei also ein österreichischer, der Vorteil ein ungarischer —, dieser Standpunkt hätte etwas für sich. Aber doch nur etwas, denn erstens gleichen Oesterreich und Ungarn den siamesischen Zwillingen, und die Milliarden, die in den ungarischen Blutumlauf kommen, werden nicht in Pest stecken bleiben, sondern auch Oesterreich stärken, und zweitens müßte wohl allerdings das interne Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn einer solchen neuen Konstellation bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen und sich beispielsweise in der Quote und anderen Details äußern.

Ich sehe aber gar nicht ein, warum Rumänien unbedingt an Ungarn fallen müßte. Vorerst müßte es überhaupt als Reichsland der Monarchie als solcher angegliedert und autokratisch regiert werden — und mit der Zeit wird man sehen. Die Ungarn, welche Rumänien wegen ihrer Rumänenpolitik sehr ungern inkorporieren wollen, können ja zustimmen, daß das Land an Oesterreich falle, — es würde ja damit die Bukowina mit Zisleithanien zusammenhängen.

Man weist darauf hin, daß der Besitz der östlichen Moldau durch Rußland uns der Gefahr russischer Umklammerung aussetze. Dies würde stimmen, wenn wir einen guten Nachbarn für Rußland austauschen würden; aber ist Rumänien wirklich ein besserer und sichererer Nachbar? Kämpfen wir nicht in diesem Augenblick in der Moldau gegen rumänische Truppen? Und haben wir eine andere Wahl, als dort den russischen oder den rumänischen Nachbar zu haben?

Und zum Schluß noch ein Argument, welches vielleicht an der Spitze der ganzen Auseinandersetzung hätte stehen sollen: Ich bin überzeugt, der Schlüssel der Situation liegt im Westen. Wenn Deutschland Frankreich und Belgien herausgibt und noch etwas dazu, dann ist der Friede

da. Der Reichskanzler hat mir dieses Opfer streng geheim zugesagt. Die diesbezügliche Pression aber kann ich nicht mit Erfolg ausüben, wenn ich ihm gleichzeitig erkläre, daß wir ihm dafür im Osten (Polen) alle denkbaren Schwierigkeiten bereiten werden, damit er sich auch dort nicht kompensieren könne, und daß wir Polen für uns beanspruchen. Nur dadurch, daß wir auf den Balkan gehen und Deutschland Polen verkaufen, kann der Gedanke an eine partielle Abtretung von Elsaß-Lothringen Gestalt annehmen.

Czernin. m. p.“

**Kaiser Karl von Oesterreich an den deutschen
Kronprinzen.**

„Reichenau, 20. August 1917.

Lieber Wilhelm!

Mein Flügeladjutant Oberstleutnant Graf Ledochowski überbringt Dir meine große Verdienstmedaille, und ich bitte Dich, dieselbe annehmen zu wollen für alles, was Du in diesem gemeinsamen Verteidigungskriege für unsere Sache geleistet hast.

Mein Minister des Aeußern hat mir die interessante Unterredung gemeldet, die er mit Dir zu haben die Ehre hatte, und alle Deine Aussprüche haben mich von Herzen gefreut, weil sich darin meine Auffassung der Lage genau widerspiegelt. Trotz aller übermenschlichen Leistungen unserer Truppen erfordert die Lage im Hinterlande unbedingt ein Ende des Krieges noch vor dem Winter, dies gilt für Deutschland genau so gut wie für uns. Die Türkei wird nur mehr sehr kurz mitmachen, und mit ihr verlieren wir auch Bulgarien, dann sind wir zwei allein, und das kommende Frühjahr wird „Amerika“ bringen und eine noch verstärkte Entente.

Ich habe anderseits bestimmte Anzeichen, daß wir Frankreich für uns gewinnen könnten, wenn Deutschland sich zu gewissen territorialen Opfern in Elsaß-Lothringen entschließen könnte. Haben wir Frankreich gewonnen, so sind wir Sieger und Deutschland kann sich anderweitig und ausgiebig entschädigen. Aber ich will nicht, daß Deutschland das Opfer allein tragen sollte, ich will selbst den Löwenanteil dieses Opfers tragen und habe

Seiner Majestät, Deinem Vater erklärt, daß ich unter den vorerwähnten Bedingungen bereit bin, nicht nur auf ganz Polen zu verzichten, sondern auch Galizien an Polen abzutreten und dieses Reich an Deutschland angliedern helfen. Deutschland würde im Osten ein Reich gewinnen, während es im Westen einen Teil seines Landes hergeben würde.

Im Jahre 1915 haben wir, ohne irgend eine namhafte Kompensation zu fordern, im Interesse unseres Bundes auf Bitte Deutschlands den Italienern Trento angeboten, um den Krieg mit Italien zu vermeiden. Heute ist Deutschland in einer ähnlichen Lage und Du als Erbe der deutschen Kaiserkrone bist berechtigt, Dein wichtiges Wort mit in die Wagschale zu werfen und ich weiß, daß Seine Majestät, Dein Vater diesen Standpunkt bezüglich Deiner Mitarbeit voll und ganz teilt. Darum bitte ich Dich, in dieser für Deutschland wie für Oesterreich-Ungarn entscheidenden Stunde, die Gesamtsituation zu bedenken und Deine Bemühungen mit den meinen zu vereinigen, um den Krieg rasch und in ehrenvoller Weise zu beenden. Wenn Deutschland auf seinem ablehnenden Standpunkt verharrt und einen möglichen Frieden zerstört, so ist die Situation in Oesterreich-Ungarn äußerst kritisch. Ganz besonders würde es mich freuen, wenn ich baldigst eine Aussprache mit Dir haben könnte, und Dein mir durch Grafen Czernin mitgeteiltes Versprechen, uns bald zu besuchen, freut mich ausnehmend.

Zita grüßt Dich herzlichst mit mir.

Karl.“

Kaiser Karl an den Präsidenten Wilson.

17. Februar 1918.

„In seiner Rede vom 12. Feber hat der Herr Präsident der Vereinigten Staaten vier Grundprinzipien als Vorbedingung einer zu erhoffenden Einigung aufgestellt. Meine Stellungnahme zu diesen vier Grundsätzen kann ich folgendermaßen kennzeichnen:

Im Punkt I verlangt der Herr Präsident nach der hier vorliegenden deutschen Uebersetzung: „daß jeder Teil einer endgültigen Vereinbarung auf der Gerechtigkeit in dem bestimmten Falle und auf einem solchen Ausgleiche aufgebaut sein muß, von dem es am wahrscheinlichsten ist, daß er einen Frieden, der dauernd ist, herbeiführen wird.“ — Diesen Leitsatz nehme ich an. Ein jeder auf ethischer Höhe stehender Mensch muß eine Lösung wünschen, welche einen dauernden Frieden verbürgt und nur ein gerechter, die entgegengesetzten Interessen ausgleichender Friede kann eine solche Lösung darstellen.

Punkt 2 und 3 gehören zusammen und besagen, „daß Völker und Provinzen nicht von einer Staatsoberhoheit in eine andere herumgeschoben werden, als ob es sich lediglich um Gegenstände und Steine in einem Spiele handelte, wenn auch in dem großen Spiele des Gleichgewichtes der Kraft, das nun für alle Zeiten diskreditiert ist, daß jedoch jede Lösung einer Gebietsfrage, die durch diesen Krieg aufgeworfen worden ist, im Interesse und zu Gunsten der betroffenen Bevölkerungen und nicht als Teil eines bloßen Ausgleiches oder Kompromisses der Ansprüche rivalisierender Stellen getroffen werden müsse“.

Die Gebietsfrage wird sich, wie ich glaube, sehr einfach lösen lassen. Was an Grenzveränderungen vielleicht gerade im Interesse und zu Gunsten der betreffenden Bevölkerungen durchzuführen wäre, kann einvernehmlich in freundschaftlicher Weise zwischen Staat und Staat geschehen, denn es würde ja, und das scheint auch die Meinung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten zu sein, einen dauernden Frieden kaum fördern, wenn man in dem Wunsche, eine Herumschiebung von Völkern und Provinzen aus einer Staatsoberhoheit in die andere zu vermeiden, verhindern wollte, daß in jenen Teilen Europas, in welchen es bisher noch zu keiner durchgreifenden Konsolidierung der territorialen Verhältnisse gekommen ist, eine entsprechende Regelung der Gebietsfrage vorgenommen werde.

Punkt IV lautet, „daß alle klar umschriebenen nationalen Ansprüche die weitgehendste Befriedigung finden sollen, die ihnen zuteil werden kann, ohne neue Elemente oder die Verewigung alter Elemente von Zwist und Hader, die den Frieden Europas und somit den Frieden der ganzen Welt wahrscheinlich bald wieder stören würden, aufzunehmen.“

Auch dieser Satz ist so, wie ihn der Herr Präsident klar und treffend gefaßt hat, als Grundlage akzeptierbar. — Ich lege selbstverständlich ebenfalls das allergrößte Gewicht darauf, daß eine Neuregelung der Verhältnisse in Europa die Gefahr künftiger Konflikte nicht vergrößert, sondern verringert. Die loyalen Worte, welche der Herr Präsident der Vereinigten Staaten gesprochen hat, als er sagte: „daß die Vereinigten Staaten es gerne hinnehmen werden, wenn man ihnen verständlich macht, daß Lösungen, die sie vorgeschlagen haben, nicht die besten und dauerhaftesten sind,“ erweckt in mir die volle Hoffnung darauf, daß wir uns auch in diesen Fragen einigen können werden.

Ich würde also meinerseits den größten Wert darauf legen, wenn einer meiner Vertreter mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten jede Modalität erörtern würde, welche die Möglichkeit neuer Konflagrationen zu verhindern vermag.

In dem früher ausgesprochenen Prinzipie des vollkommenen Verzichtes auf Annexionen erscheint die geforderte vollständige Freigabe Belgiens mitinbegriffen. Alle anderen Einzelfragen, wie die des Zuganges Serbiens zum Meere, die Gewährung der nötigen wirtschaftlichen Expansionsmöglichkeit für Serbien und andere Staaten und viele andere Fragen lassen sich in einer vorbereitenden Diskussion gewiß klären und für den Friedenskongreß vorbereiten.

Das zweite Hauptprinzip, welches der Herr Präsident aufstellt, besteht in der unbedingten Vermeidung eines künftigen Wirtschaftskrieges. Ich stimme dem voll und ganz bei.

Bezüglich des dritten Hauptprinzipes, das der Herr Präsident aufgestellt hat und welches in dem Vorschlage der allgemeinen Abrüstung zur Vermeidung eines künftigen Weltkrieges gipfelt, besteht zwischen dem Herrn Präsidenten und mir ebenfalls keinerlei Meinungsverschiedenheit.

Ich glaube nach all dem, daß zwischen den vom Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten aufgestellten Grundsätzen einerseits und meinen Anschauungen andererseits jener Grad von Uebereinstimmung vorhanden ist, der nötig ist, um von einer direkten Aussprache ein Resultat erhoffen zu können, und daß eine solche Aussprache die Welt dem von allen Völkern heiß ersehnten Frieden wesentlich näher bringen könnte.“

Präsident Wilson an Kaiser Karl.

5. März 1918.

„Es gereicht mir zur Befriedigung, daß meinen jüngsten Erklärungen über die Grundsätze, die bei Aufstellung der Friedensbedingungen beobachtet werden sollen, von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich in solchem Umfange zugestimmt wurde und daß Se. Majestät die Gesichtspunkte der beiden Regierungen in eingehender Weise verglichen zu wissen wünscht und ich würde es sehr begrüßen, wenn Se. Majestät zu größerer Ausführlichkeit bezüglich der 4 Grundsätze bereit wäre, die ich in meiner Botschaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten am 11. Februar skizzierte. — In meiner Botschaft vom 11. Februar trachtete ich bloß — vielleicht mit größerer Klarheit als vorher — die Grundsätze zu spezifizieren, die ich in meiner Botschaft an den Kongreß am 8. Jänner 1. J. in definitiver Weise aufzustellen versucht hatte. In dieser früheren Botschaft legte ich eingehender die Art und Weise dar, wie die erwähnten Grundsätze meiner Meinung nach praktisch zur Anwendung gebracht werden sollten. Ich setze voraus, daß der Kaiser von Oesterreich im Besitze meiner Botschaft vom 8. Jänner ist und von den Einzelheiten des Programmes unterrichtet ist, welche meines Erachtens die Grundlage für einen allgemeinen Frieden bilden sollen, Einzelheiten, die ich in so klaren und prägnanten Worten ausgedrückt habe, wie sie ein von mir entsendeter persönlicher Vertreter nicht klarer wiedergeben könnte. — Es würde mir wesentlich erleichtert werden, festzustellen, ob ein intimer und persönlicher Vergleich der Gesichtspunkte der Mühe wert sein könnte, wenn ich in ein ebenso ausführliches Programm des Kaisers von Oesterreich Einblick gewinnen könnte.

Seine Majestät glaubt, den überzeugenden Beweis dafür zu besitzen, daß gewisse, hinsichtlich der verwickelten Situation auf der Balkanhalbinsel vorgeschlagene Arrangements für die interessierten Völker minder annehmbar, vielmehr geeignet sein würden, neue Gegensätze zwischen den Völkern ins Leben zu rufen, als jener Ausgleich, den der Kaiser von Oesterreich vorschlagen werde, und daß gewisse von Italien gewünschte Arrangements für die direkt interessierten Bevölkerungen unannehmbar sein würden; aber er gewährt mir nicht das, was ich Punkt für Punkt zu erfahren wünschte: die Gunst seiner positiven Vorschläge. Ich kann Seine Majestät versichern, daß meinerseits vollkommene Bereitwilligkeit besteht, jedwede Lösung in Betracht zu ziehen, welche ihm vorschwebt. — Speziell wäre es mir erwünscht, zu wissen, welche Vorschläge Seine Majestät für die Beseitigung der Balkanirren und die Befriedigung der nationalen Aspirationen jener slavischen Völkerschaften machen würde, welche so nahe seinem eigenen Lande angesiedelt sind und mit großen Massen seiner Untertanen in so enger Beziehung stehen; welche Dispositionen er hinsichtlich der adriatischen Küste anregen würde; welche ganz bestimmten Konzessionen an Italien er als gerecht betrachten würde; wie nach seiner Ansicht am besten die Rivalitäten und Antagonismen der Balkanstaaten, die während des Krieges sich noch vergrößert haben, beseitigt werden könnten, und unter welchen Schutz nach seiner Ansicht die nicht türkischen Nationalitäten, welche von dem ottomanischen Reiche abhängen, gestellt werden sollen. Soweit ich verstehe, hat er bezüglich Belgiens und Polens dieselben Absichten wie ich. Angesichts solcher detaillierter Daten wäre es mir möglich, mir über viele Punkte der „Aktion“ und über die Frage eines Friedens in seiner Gesamtheit ein Urteil zu bilden, viel besser, als ich es jetzt beurteilen kann. Ich muß versichern (wenn solche Versicherungen notwendig sind), daß ich keinerlei strategische Vorteile suche, noch Vorteile irgendwelcher Art, sondern ein gerechtes Arrangement, welches der Welt einen gerechten und somit auch dauernden Frieden gibt.“

Der Zusammenbruch der mazedonischen Front im Herbst 1918



